

Hector Malot

Heimatlos

In Einfacher Sprache



Spaß am Lesen Verlag
www.einfachebuecher.de

Diese Ausgabe ist eine Bearbeitung des Buches *Sans famille (Heimatlos)*
von Hector Malot (1878).

©2020 Eenvoudig Communiceren Amsterdam.

©2021 Spaß am Lesen Verlag, Münster.

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten.

Text der Originalfassung: Hector Malot

Niederländische Fassung in Einfacher Sprache: Rose Heliczer

Deutsche Übersetzung: Frederike Zindler

© 2021 | Spaß am Lesen Verlag, Münster.

Alle Rechte vorbehalten. Nichts aus dieser Ausgabe darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers vervielfältigt, in einer automatisierten Datenbank gespeichert oder in irgendeiner Weise – elektronisch, mechanisch, in Form von Fotokopien, Aufnahmen oder auf andere Art – veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-948856-47-2

Hector Malot

Heimatlos

In Einfacher Sprache

*Schwierige Wörter oder Ausdrücke sind
unterstrichen. Die Erklärungen stehen in
der Wörterliste am Ende des Buches.*

Inhalt

- Über dieses Buch | 7
- Im Dorf | 8
- Pflege-Vater | 13
- Vitalis | 18
- Weg von zu Hause | 22
- Unterwegs | 24
- Auftritt | 27
- Schnee und Wölfe | 31
- Herr Herzblatt | 35
- Paris | 40
- Kein Schlaf-Platz | 43
- Liese | 46
- Ich werde Gärtner | 51
- Das Unglück | 53
- In die weite Welt hinaus | 57
- Eine düstere Stadt | 64
- In der Mine | 67
- Die Überschwemmung | 71
- Im Seitengang | 73
- Die Rettung | 75
- Musik-Unterricht | 79
- Die Kuh | 83
- Bei Mutter Barberin | 88
- Nachrichten aus Paris | 94
- Meine englische Mutter | 96
- Zehn Jahre später | 97
- Wörterliste | 99

Über dieses Buch

Hector Malot lebte von 1830 bis 1907 in Frankreich.
Er ist noch heute als Schriftsteller bekannt.

Heimatlos ist eines von seinen
bekannteren Büchern.

Das Buch heißt auf Französisch *Sans famille*.
Es gibt sogar sechs Filme zu dem Buch.

Die Geschichte spielt in Frankreich
vor ungefähr 150 Jahren.
Damals lebten viele Menschen in Armut.
Auch Mutter Barberin hat nicht viel Besitz.
Sie ist die Pflege-Mutter von dem kleinen Remi.
Die beiden leben auf dem Land.

Doch eines Tages wird alles anders.
Remi muss sein Dorf verlassen und Geld verdienen.
Dabei ist er erst acht Jahre alt.
Und jetzt lebt er auf der Straße.
Aber er ist klug.
Und er lernt schnell.
Vielleicht findet er auf der Reise sogar seine Eltern?

Rose Heliczer

Im Dorf

Bis ich acht Jahre alt war, hatte ich eine Mutter.
Das glaubte ich zumindest.
Es gab eine Frau, die für mich sorgte.
Ich glaubte, dass sie meine Mutter ist.
Sie hieß Barberin.
Ich wohnte mit ihr in einem Dorf in Frankreich.
Wir lebten in einem sehr kleinen Haus.
Jeden Abend sang sie ein Lied für mich.
Sie brachte mich ins Bett und gab mir einen Kuss.

Es gab auch einen Vater Barberin.
Das war der Mann von Mutter Barberin.
Ich hatte ihn aber noch nie gesehen.
Er arbeitete weit weg, in Paris. Beim Bau.
Ich werde euch erzählen,
wie ich das herausgefunden habe.
Und wie es dann mit mir weiterging.

Eines Abends klopft es an unsere Tür.
Es ist ein Mann aus Paris.
Er kennt Vater Barberin.
Der Mann hat eine Nachricht für Mutter Barberin.
Er sagt: „Ihr Mann hatte einen Unfall.
Ein Gerüst ist eingestürzt.
Das Gerüst ist auf Vater Barberin gefallen.“

Mutter Barberin erschreckt sich sehr.
„Lebt er noch?“, fragt sie ängstlich.
Der Mann sagt: „Er lebt noch.
Aber es geht ihm nicht gut.“

„Wie schlimm ist es?“, fragt Mutter Barberin.
„Er liegt im Krankenhaus“, sagt der Mann.
„Er kann nicht mehr arbeiten.
Und er bekommt kein Geld mehr.
Auch nicht von dem Chef von der Baustelle.
Obwohl das Gerüst schlecht gebaut war.“

Das finden wir alle drei nicht gerecht.
Vater Barberin muss doch Geld kriegen!

Am nächsten Tag schickt Mutter Barberin
einen Brief nach Paris.
In dem Brief fragt sie Vater Barberin,
ob sie irgendwie helfen kann.

Nach einigen Tagen kommt ein Brief zurück.
Vater Barberin bittet um Geld.
Er will den Chef von der Baustelle verklagen.
Dann kann er vielleicht doch Geld
von ihm bekommen.

Mutter Barberin tut, worum er bittet.
Sie schickt ihm Geld.

Es vergehen Wochen.

Es ist nicht leicht.

Vater Barberin schickt jede Woche einen Brief,
in dem er um noch mehr Geld bittet.

Eines Tages haben wir kein Geld mehr.

Doch Vater Barberin hat das Gerichts-Verfahren
immer noch nicht gewonnen.

Wir haben nur noch eines, das Geld wert ist:
unsere Kuh.

Vater Barberin schreibt,
dass wir die Kuh verkaufen sollen.

Mutter Barberin und ich sind sehr traurig.

Wir mögen die Kuh so gerne.

Und die Kuh gibt Milch.

Daraus machen wir Butter und Käse.

Die Kuh gehört eigentlich zur Familie.

Mutter Barberin redet sogar mit ihr!

Doch Vater Barberin hat recht.

Wenn er das Gerichts-Verfahren nicht gewinnt,
werden wir noch viel ärmer.

Denn er verdient das Geld.

Als er noch gearbeitet hat,

hat er jede Woche Geld nach Hause geschickt.

Wenn er kein Geld bekommt,

bekommen wir auch nichts.

Mutter Barberin macht einen Termin
mit einem Händler.

Dem Händler gefällt die Kuh nicht.

„Sie ist mager“, sagt er.

„An ihr kann ich kaum Geld verdienen.“

Der Händler will die Kuh zwar kaufen,
aber er will uns viel weniger Geld dafür geben,
als wir gehofft haben.

„Ich mache es nur für euch“, sagt er.

„Weil ich weiß, dass ihr das Geld dringend braucht.“

Wir sind sehr enttäuscht, doch wir stimmen zu.

Die Kuh muht ganz laut, als sie verkauft wird.

Ich glaube, sie will bei uns bleiben.

Das Geld für die Kuh
schicken wir zu Vater Barberin.

In den Tagen nach dem Verkauf von der Kuh
essen wir fast nichts.

Tagsüber essen wir trockenes Brot.

Abends essen wir Kartoffeln mit ein bisschen Salz.

Ohne Kuh haben wir keine Milch
und keine Butter mehr.

Und wir haben kein Geld, um etwas zu kaufen.

Fastnacht rückt näher.

Dann backen wir immer Pfannkuchen mit Äpfeln.

Dieses Mal wird das bestimmt nichts, denke ich.
Doch dann wird es Fastnacht.
Mutter Barberin hat eine Überraschung für mich.
„Rate mal, was ich hier habe“, sagt sie fröhlich.
Ich traue mich kaum zu hoffen.

„Ich habe Milch, Butter und Eier!
Und ich habe Mehl und drei Äpfel!“,
lacht Mutter Barberin.

Sie hat alle Zutaten von den Nachbarn geliehen.
Jetzt können wir Pfannkuchen backen.
Wir sind in bester Stimmung.
Gerade als der erste Löffel Teig
in die Pfanne kommt, klopft es.
Vater Barberin steht vor der Tür.
Ganz unerwartet.
Es ist das erste Mal in meinem Leben,
dass ich ihn sehe.

Pflege-Vater

Vater Barberin sieht mich böse an.
Er schubst mich mit seinem Stock.
„Wer ist der Junge?“, fragt er Mutter Barberin.
„Das ist der kleine Remi“, sagt sie.
„Was?“, ruft Vater Barberin. „Remi?“
Er ist wütend.
Ich verstehe nicht, warum er so wütend ist.

„Gibt es etwa nur Pfannkuchen?
Hast du nichts anderes?“, fragt er.

„Nein. Wir wollten Fastnacht feiern.
Mit Pfannkuchen.“

„Das ist nichts für einen Mann,
der eine lange Reise hinter sich hat“,
sagt Vater Barberin.
Damit meint er sich selbst.

Er sieht sich um.
Es gibt sonst kein Essen im Haus.
Nur ein Sack Zwiebeln steht in der Ecke.

Vater Barberin sagt: „Mach Zwiebel-Suppe
aus dem Teig und den Zwiebeln.“
Mutter Barberin schweigt.

Sie dreht sich zum Herd um
und röhrt eine Suppe an.

Vater Barberin will, dass die ganze Butter
in die Suppe kommt.

Mutter Barberin darf nichts
für die Pfannkuchen behalten.

Ich finde es merkwürdig, dass er so unfreundlich ist.
Ich weiß noch nicht, dass er nicht mein Vater ist.

Die Suppe ist fertig.

Wir setzen uns an den Tisch.

Vater Barberin ist immer noch wütend.

Er sagt kein Wort und isst seine Suppe.

Manchmal sieht er mich böse an.

Dann hört er kurz auf zu essen.

Ich selbst bekomme keinen Bissen herunter.

„Isst er immer so wenig?“,
fragt Vater Barberin seine Frau.

Mutter Barberin sagt:
„Nein. Sonst isst er immer gut.“

„Hast du etwa keinen Hunger?“,
schnauzt Vater Barberin mich an.

„Nein ...“, sage ich.

„Dann musst du ins Bett“, erwidert Vater Barberin.

Ich gehorche.
Unser Haus hat nur ein Zimmer.
Mein Bett ist also im gleichen Zimmer.
Warum ist er so unfreundlich?, frage ich mich.
Er ist doch mein Vater.
Ich kann nicht einschlafen.

Nach einer Weile kommt Mutter Barberin zu mir.
„Schläfst du?“, flüstert sie.
Ich traue mich nicht zu antworten.
Ich habe Angst, dass Vater Barberin es hören kann.

Mutter Barberin denkt, dass ich schlafe.
Sie geht zurück an den Tisch.
„Wie war es in Paris?“, fragt sie.
„Du brauchst keine Angst zu haben,
dass Remi dich hört. Er schläft.“

Vater Barberin erzählt:
„Es ist schlecht gelaufen.
Das ganze Geld ... alles war umsonst.
Der Richter sagt,
der Unfall war meine eigene Schuld.“
Von meinem Bett aus höre ich alles.
Zu meinem großen Schreck sagt Vater Barberin:
„Und was macht das Kind noch hier?
Du solltest ihn schon vor Jahren
in ein Waisenhaus bringen!“